

Hochheimer Stadtanzeiger

Amtesliches Organ der Stadt Hochheim a. M.

Bezugspreis: monatlich 8.50 M. einschließlich
Bezugslohn. Wegen Postbezug näheres
bei jedem Postamt.

Erscheint auch unter dem Titel: Nassauischer Anzeiger, Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.
Erscheint 3 mal wöchentlich: Dienstags, Donnerstags, Samstags.

Anzeigenpreis: für die 8 Spalten
Kleinzeile oder deren Raum 1.50 M.
Reklamazeile 4 M.

Rotations-Druck und Verlag: Guido Seidler norm. Hofmann'sche Buchdruckerei, Biebrich a. Rh. — Redakteur: Paul Jorisch, Biebrich a. Rh. — Filiale in Hochheim: Jean Lauer.

Nr. 54 Dienstag, den 9. Mai 1922. 16. Jahrgang

Amteslicher Teil.

Nr. 234.

An die Herren Bürgermeister der Landgemeinden.
Die in Ihren Händen befindliche summarische
„Auflage der Grund- und Gebäudesteuer“ muß
nach dem Bescheid des § 82, Ziffer 3 der Kom-
munalabgabenordnung vom 21. 2. 1896 spätestens bis zum
1. März an den Kreisverwaltungsamt zur Ver-
fügung eingebracht werden. Sollte dies für das Jahr
1922 noch nicht geschehen sein, so erlaube ich,
die Einbringung sofort zu bewirken.

Die Einbringung ist mir bis spätestens zum 20.
Mai ds. Js. anzugehen.

Gleichzeitig bringe ich die rechtzeitige Be-
zahlung der für die Gemeindesteuerverwaltung, die
Zu- und Abgangskontrollen und für die Erhebung
der direkten Gemeindesteuern erforderlichen Formu-
laren in Erinnerung. Bestellung ist direkt an die
Druckerei Besthoff u. Co. Wiesbaden, Luisenstraße,
zu richten.

Wiesbaden, den 6. Mai 1922.
Der Vorsitzende des Kreisausschusses.
J. Nr. 11. 803/1. Schlitt.

Nr. 235.

An den Magistrat der Landgemeinden.
Betreff: Erhebung der Kreis- und Gemeindesteuern
für die Zeit vom 1. 10. 21
bis 1. 10. 22.

Unter Hinweis auf eine Verfügung vom 23.
März ds. Js. erlaube ich, die Erhebung der
Kreis- und Gemeindesteuern für die Zeit vom 1. 10. 21
bis 1. 10. 22 erfolgt ist, oder zu erwarten steht.
In dem Bericht über die Erhebung der Kreis- und Gemeindesteuern
für die Zeit vom 1. 10. 21 bis 1. 10. 22 (S. 549) vorge-
legenen Aufschluß auf den fünften dieser Aufschlüsse
als staatliche Abgabe erhoben. Nähere Verfügung
hierzu und über die Höhe des Kreis- und Gemeindesteuern
in einigen Tagen durch besonderes Rundschreiben.

Wiesbaden, den 2. Mai 1922.
Der Vorsitzende des Kreisausschusses.
J. Nr. 11. 349/1.

Nr. 236.

Bekanntmachung.

Nach Anordnung des Herrn Präsidenten des
Statistischen Bundesamtes Berlin vom 2. Mai ds.
Js. — L. Nr. 70 022 — findet für das Jahr
1922 in der Zeit bis 31. Juni ds. Js. eine Aus-
wertung für landwirtschaftliche Ergebnisse statt.
Die Ermittlung liegt den Gemeinden ob.
Zur Ermittlung von richtigen Angaben sind
den Gemeinden (Gemeindevorstände) oder die von ihnen zu
beauftragenden Personen beauftragt, die Grundstücke
zu befragen und Messungen vorzunehmen.
Wiesbaden, den 5. Mai 1922.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.
J. Nr. 11. 309/1. Schlitt.

Nr. 237.

Die Polizeiverwaltungen zu Biebrich und

Hochheim sowie die Ortspolizeibehörden des Kreises
Hochheim werden hiermit auf das im Kreisverwaltungsamt Nr. 32,
Seite 460, zum Abdruck gelangte Rundschreiben vom 18.
April 1922 über die Fleischversorgung zur Beachtung
hin.

Wiesbaden, den 5. Mai 1922.
Der Landrat.

Nr. 238.

Den Polizeiverwaltungen zu Biebrich und

Hochheim sowie den Ortspolizeibehörden der wein-
baureichenden Gemeinden des Kreises Hochheim bringe ich
die diesseitige Verfügung vom 13. 5. 1899 — Kreisblatt
Nr. 239 Ziffer 249 — hierdurch in Erinnerung.
Erworbet wird die Einbringung der Nachweisung der
Erworbeten der Weinbaufrucht vom 3. Juli 1893
auf Grund des Reichsgesetzes vom 3. Juli 1893
erfolgten Befragungen bis spätestens zum 2. Juni
ds. Js. Frühlingszeit erforderlich.

Wiesbaden, den 5. Mai 1922.
Der Landrat.

Nr. 239.

Nach meiner Bekanntmachung vom 26. 4. 22

— Kreisbl. Nr. 51 Ziffer 222 — wurde das
Deutsche Offiziersblatt vom 24. v. Mts. ab, auf die
Monate für das besetzte Gebiet verboten. Da die
Zeitschrift „Staats- und Wehrmacht“ seit dem 1. 4.
22 an Stelle des „Deutschen Offiziersblatts“ er-
scheint, hat die Rheinlandkommission das ergangene
Verbot auch auf dieses Blatt ausgedehnt.

Wiesbaden, den 5. Mai 1922.
Der Landrat.

Nr. 240.

Terminkalender.

3. Erinnerung.

Die Herren Bürgermeister in Biebrich, Dellen-
heim, Dohren, Georgenborn, Koppenheim und
Wiesbaden erinnern ich zum dritten Mal an die
Erbringung meiner Verfügung vom 19. 1. ds. Js. —
J. Nr. 11. 728/1 — Kreisbl. Nr. 11 vom 26. 1. d.
Js., betreffend die Vorlage der Gemeindesteuern.
Zu- und Abgangskontrollen la und 11a für 1921
und der für die Zugänge bestimmten Gemeindesteuern-
hebescheine 11 für 1921.

Ich erwarte nunmehr bestimmt die Vorlage der
Kontrollen usw. oder Erstattung einer Fehlanzeige
bis spätestens zum 15. Mai ds. Js.

Wiesbaden, 6. Mai 1922.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.
J. Nr. 11. 180/3. Schlitt.

Nichtamtlicher Teil.

Berlin, 6. Mai. Der Geleitzursch
über die Auffassung und Gewinnung von
Steinkohle wird debattiert in zweiter und
dritter Beratung angenommen, ebenso in
dritter Beratung der Geleitzursch zur Lieber-
leitung des Rechtszustandes im oberirdischen
Abbaubereich. Die kirchengehörigen Vor-
schriften betreffend die volle Ausnutzung des
Bergbaues der evangelischen Landeskirchen
für die Pfarrverwaltung wird in dritter Beratung
bestätigt. Die Entwürfe über die Bestätigung
der Kirchengebäude für Baden, Hannover und
Frankfurt a. M. werden in dritter Beratung
nach kurzer Aussprache angenommen. Dagegen
stimmen die Sozialdemokraten, Unabhängigen
und Kommunisten. In der zweiten Beratung
wird der Haushalt der Porzellan-Manufaktur
in Berlin angenommen, ebenso in zweiter Be-
ratung der Haushalt der Porzellan-Manufaktur.
Bei der zweiten Beratung des Haushalts der
Münzverwaltung fordert Abg. Dr. Leidig
(D.D.P.) Heranziehung der privaten Ausprä-
gung von Hartgeld, wenn tatsächlich die staat-
lichen Münzen mit Arbeiten überlastet sind.
Der Haushalt wird bewilligt. Dann vertagt
sich das Haus auf Montag, den 15. Mai.

Genua.

Zur Rückkehr Barthou nach Genua.

Genua, 6. Mai. Barthou ist heute mor-
gen 8.40 Uhr in Genua eingetroffen. Sofort
als er aus dem Zug ausstieg, wandte er sich zu
den Journalisten und sagte, daß er gute Hoff-
nung habe. Vom Bahnhof begab er sich sofort
zu Schanzer. Um 11 Uhr hatte er eine
Zusammenkunft mit Lloyd George.

Ein Dementi Rathenous.

Paris. Die deutsche Volkszeitung teilt der
Presse folgende Note mit: Eine Abendzeitung
(„Le Temps“) hatte kürzlich mit ausdrücklicher
Vorbehalt, eine Information veröffentlicht, wonach
der deutsche Außenminister Rathenau in
Genua Lloyd George erklärt habe, daß Frank-
reich bei einem etwaigen Vormarsch ins Ruhr-
gebiet blutigen Widerstand in Deutschland fin-
den werde. Die deutsche Volkszeitung ist er-
mächtigt, diese Information kategorisch zu dementi-
eren.

Der Reichskanzler bei Lloyd George.

Genua, 7. Mai. Die bei der neulichen Zu-
sammenkunft Dr. Rathenau und Dr. Rathenau mit
Lloyd George in Aussicht genommene weitere Be-
sprechung hat heute nachmittags zwischen dem
Reichskanzler und dem englischen Premierminister
stattgefunden. Sie hat von 5 bis gegen 7 Uhr ge-
dauert und zu einer ausführlichen Besprechung ge-
führt. Der Reichskanzler hat Gelegenheit gegeben,
neulich begonnenen Aussprache Gelegenheit war zur
gleichen Zeit durch andere Besprechungen in An-
spruch genommen.

Tages-Rundschau.

Weitere „tendenziöse Erfindungen“.

Berlin. Die besonders von der politi-
schen Presse in der letzten Zeit unterstülzte Be-
breitung des Textes eines angeblichen geheimen
militärischen Abkommens zwischen Rußland
und Deutschland ist bereits als tendenziöse
Erfindung bezeichnet worden. Daß es sich um
eine Fälschung handelt, ergibt sich schon daraus,
daß der angebliche Vertrag in völliger Un-
kenntnis der tatsächlichen militärischen Be-
hältnisse Deutschlands verfaßt ist. Besonders
plötzlich ist zunächst die Angabe des zureichend-
gemachten Textes, daß das Abkommen von be-
vollmächtigten Vertretern des deutschen
Generalstabes abgeschlossen worden sei. Einen
deutschen Generalstab gibt es entsprechend
den Bestimmungen des Vertrags von Versailles

überhaupt nicht. Des weiteren enthält der
Text Einzelheiten über eine angebliche deutsche
Lieferung von Ausrüstung, Waffen, Munition,
Instrukturen usw. Das Unsinnsige dieser An-
gaben ergibt sich daraus, daß Deutschland nach dem
Friedensvertrage nur noch eine Gewehrfabrik,
zwei Geschützfabriken und eine Munitions-
fabrik zugelassen worden ist. Die Maßnahmen
der Interalliierten Militärkommission in
Deutschland haben die Produktionsmöglichkeit
dieser Fabriken auf das äußerste Maß be-
schränkt. Die Fabriken, die unter der im Fried-
ensvertrage vorgezeichneten Kontrolle arbeiten
werden, haben aber ihre Tätigkeit bisher über-
haupt noch nicht begonnen. Der Hinweis auf
diese Tatsachen dürfte genügen, um die Erfin-
dung gänzlich zu kassieren.

Kommunistische Generalkonzepte.

Berlin, 6. Mai. Seitens der Kommu-
nisten wird nicht nur in Berlin, sondern auch in
der Provinz von allen Ortsgruppen eine starke
Agitation für einen neuen Generalkrieg ge-
trieben. In der Regierung ist man über diese
Agitation unterrichtet. Es sind die notwendigen
Maßnahmen ergriffen worden, um den Aus-
bruch des Generalkrieges zu verhindern. Die
Regierung findet hierbei Unterstützung bei den
Sozialdemokraten und den Gewerkschaften. In
diesen Kreisen denkt man nicht an einen Streit.

Das Hebammenrecht. Der Bevölkerungsaus-
schuß des preussischen Landtages nahm nach lang-
wierigen Verhandlungen den Entwurf des preussischen
Hebammengesetzes an. Das Gesetz sieht beide
Arten von Hebammen vor. Da den Kreisen
und Gemeinden die Aufbringung der Mehrauf-
wendungen nicht zugunsten ist, ist eine staatliche
Beihilfe im Betrage von 25 Millionen Mark für
das Jahr vorgegeben. Als Termin des Inkraft-
tretens des Gesetzes ist der 1. Oktober 1922 in Aus-
sicht genommen.

Der Reichspräsident an die deutsche Presse.

Berlin, 6. Mai. Der Reichspräsident
hat an den Reichsverband der deutschen Presse
folgendes Begrüßungsgramm gerichtet:
Dem Reichsverband der deutschen Presse, der
sich in einer Zeit großer politischer Spannung
und wichtiger Geschäfte in München zu einer
Tagung versammelt hat, sende ich herzliche
Grüße. Ich wünsche, daß die Beratungen und
Arbeiten des Reichsverbandes deutscher Presse
dazu beitrage, die schwierige wirtschaftliche
Lage Deutschlands zu bessern, und hoffe, daß
die deutsche Presse als wichtiger Faktor unseres
öffentlichen Lebens auch weiterhin für die Lö-
sung der uns so schwer bedrückenden wirtschaft-
lichen und politischen Schwierigkeiten und für
den Wiederaufbau unseres Vaterlandes ihre
besten Kräfte einsetzen wird.

Minister Gröner und der frühere
Kronprinz.

Berlin. Der frühere Kronprinz hat sich
bekanntlich in dem Teil seiner „Erinnerungen“
die sich mit den Vorgängen im November 1918
beschäftigen, bemüht, dem damaligen ersten
Generalquartiermeister General Gröner, dem
nunmehrigen Reichswehrminister, die ganze
Verantwortung für die Kapitulation und für
die Flucht Wilhelm II. nach Holland aufzu-
bürden. Auf eine Bitte der „Vossischen Ztg.“
um Stellungnahme zu diesen Vorwürfen hat es
Minister Gröner jetzt abgelehnt.
Die bereits im Jahre 1919 gegen meine
Person erfolgten bekannten Angriffe sind da-
mals Gegenstand eines ehrengerichtlichen Ver-
fahrens unter dem Vorsitz des Generalobersten
v. Bochn und unter Mitwirkung hervorragender
Generäle der alten Armee gewesen. Mit
dem Abschluß dieses Verfahrens hat die Ange-
legenheit für mich ihre Erledigung gefunden.
Es kann nunmehr in dem Buch des Kronprinzen
erneut vorgebracht wird, ist eine Wiederholung
derselben Behauptungen, die bereits in dem
ehrengerichtlichen Verfahren ihre Aufklärung
gefunden haben. Bedauerlicherweise scheint sich
der Kronprinz, ehe er sein Buch schrieb, nicht
über das ehrengerichtliche Verfahren genau
unterrichtet zu haben, sonst hätte er mir nicht
Motiv unterstellen können, die niemals auch
nur im entferntesten mich geistigt haben. Die
teilweise unrichtigen Einzelheiten in der fran-
zösischen Darstellung, öffentlich aufzuklären,
habe ich nicht vor. Ich gedenke vielmehr, die
bisherige Zurückhaltung weiter zu bewahren,
die vielleicht nicht im Interesse meiner Person
liegen mag, die ich aber aus naheliegenden
Gründen für nützlich halte.

Kleine Mitteilungen.

Berlin. Nach dem „Berl. Lokalanzeiger“ wer-
den die Maßnahmen für die von der Reichs-
regierung bewilligte Erhöhung der Beam-
tenbezahlung auf Grund der genauen Berech-

nungen 51 Milliarden Mark betragen. Es
werde notwendig sein, sämtliche Tarife entsprechend
zu erhöhen.

Paris. Der „Temps“ berichtet, Deutschland
habe mitgeteilt, daß es am 15. Mai die in dem
Moratorium vom 21. März vorgesehene Zahlung
von 50 Millionen Goldmark leisten
werde.

Brüssel. Der belgische Leutnant Brome vom
1. Jägerregiment zu Fuß wurde am 4. Mai in der
Belgischen Front in Honberg von 2 deutschen be-
waffneten Jägern angegriffen und durch einen
Pistolenstoß an der Wade verletzt.

Die Zwangsanleihe. Das Reichskabinett hat
sich am Freitag mit dem Entwurf des Zwangs-
anleihegesetzes beschäftigt. So viel man hört, ist der
in dem Entwurf vorgesehene Zinssatz von 4 Prozent
nach den ersten drei Jahren der Tilgung auf
Befehl des Kabinetts herabgesetzt worden. Die
Vorlage geht nunmehr an den Reichsrat.

Nicht Mark für einen Fernbrief? Nach einer
noch unbefestigten Meldung der „Vossischen Zeitung“
soll ein Vertreter des Reichspostministeriums er-
klärt haben, die Reichspost werde durch die neue
Geldvermehrung mit 25 Milliarden Mark belastet.
Wahrscheinlich müsse man das Porto für einen
Fernbrief bei Annahme der neuen Geldsätze auf
8 M. erhöhen. (Dann aber Gute Nacht, Reichspost.)
Was kostet die Genuaer Konferenz? Nach der
Schätzung eines englischen Berichterstatters soll die
Zusammenkunft in Genua die „Kleinigkeit“ von
4 000 000 Pfund Sterling kosten.

Aus Stadt, Kreis u. Umgebung.

Hochheimer Lokal-Nachrichten.

r. Hochheim. (Rosenbrant-Stiftung.)
Nächsten Mittwoch, 10. Mai, feiert der Tag
wieder, an dem von jeher die Trauung der
„Mai- oder Rosenbrant“ stattfand. Diese
frühe Feier mußte schon seit dem Jahre 1919
ausfallen, da sich kein Mädchen für dieses Fest
melde. Nach den Bestimmungen der Stiftung
dürfen es auch zwei sein, und in früheren
Jahren liefen oft noch mehr Meldungen ein,
sobald das Los entschieden wurde. Die Geld-
entwertung unserer Tage scheint auch hier von
Einfluß zu sein, und doch ist immerhin auch
jetzt noch ein Zuschuß von 500—600 Mark zu
den Kosten der Aussteuerung beachtenswert.
Auch galt es daher von jeher als eine Ehre,
eine unbescholtene Maidbrant zu sein und die
Erinnerung an diese Feier begleitete die be-
treffenden beglückten durchs spätere Leben bis
hin zum Schnee des Alters. Darum sollten
die Jungfrauen hiesiger Stadt, die die Aussicht
haben, in den Stand der hl. Ehe zu treten, für
die Zukunft der Rosenbrantstiftung gedenken
und eine Ehre darin finden, als unbescholtene
Maidbrant, geziert mit der weißen Rose, zum
Altar zu treten.

Hochheim. Am Freitag, den 5. Mai fand im
Saale der Burg Ehrenfels die diesjährige Winter-
feier der hiesigen Winzervereine G. v. geg.
1900 22. sehr zahlreicher Beteiligung statt. Zum
Ausgeber kamen 14 Halbstück und 2 Viertelstück
1921er Rotwein hiesiger Gemarkung. Das 1/2
Stück kostete 67.300 bis 132.100 Mark. Gesamter-
gebnis für 14 Nummern 1441.000 Mark. Ein
Viertelstück kostete 91.100, das zweite 75.000 Mark.
Gesamterlös für die 16 Nummern 1.071.100 Mark.

Hochheim. Auf der Bahnhofsstraße Hochheim-
Köfel wurde am letzten Freitagabend der 13jährige
Sohn einer hiesigen Familie als Leiche aufgefunden.
Wie der Junge unter den Zug geraten, ist bis jetzt
nicht aufgeklärt.

Das Finanzamt schreibt uns: Mit Bezug auf
die Bekanntmachung wegen Vorauszahlung auf die
Einkommensteuer für 1922 wird zur Befreiung
von Zweifeln darauf aufmerksam gemacht, daß die
am 15. Mai 1922 fällige Vorauszahlungssumme die
zweite Rate für 1922 darstellt. Die erste Rate
war bereits am 15. 2. 22 fällig. Wenn also nicht
schon im Februar 22 eine Rate gezahlt wurde, so
müssen jetzt 2 Raten entrichtet werden. Die ein-
zelne Rate beträgt ein Viertel der für 1920 veran-
lagten Jahreseinkommensteuer. Auf die Steuer
vom Arbeitseinkommen sind Vorauszah-
lungen nicht zu leisten, weil dafür der Steuerabzug
stattfindet. Für die Stadt Wiesbaden erfolgen die
Vorauszahlungen nicht bei der Stadt. Steuerfälle,
sondern bei der Finanzkasse, Nicolaisstr. 25. In den
Orten des Landkreises finden die Vorauszahlungen
bei den örtlichen Steuerbehörden statt.

Die wahlweise Benutzung von
Schiff und Eisenbahn gehörte früher zu
Annehmlichkeiten des Reisenden. Er konnte die
Reise festlegen und sich zu gegebener Zeit entsel-
ben, ob er sich dem einen oder anderen Verkehrs-
mittel anvertrauen wollte. Der Krieg hat diese Ein-
richtung verschwinden lassen. Das Verkehrsamt der
Stadt Köln hat sich nun bemüht, ihre Wiedereinfüh-
rung in die Wege zu leiten, und es haben über
diesen Gegenstand Verhandlungen zwischen der
Eisenbahn und den Schiffsverkehrsvereinen stattge-
funden. Leider haben sie, wie das Verkehrsamt er-
klärt, zu keinem günstigen Ergebnis geführt. Der
Grund liegt in dem Verhältnis zwischen den
Fahrtpreisen der beiden Verkehrsmittel, Eisenbahn
und Schiff, das eine für beide Parteien annehmbare
Berechnung ausschließt. Die Eisenbahndirektion

Der italienische Außenminister Schanzer, um ein Scheitern der Konferenz zu vermeiden, seine Vermittlungsrolle im Einverständnis mit Lloyd George wieder aufzunehmen. Vor allem hatte er eine längere Unterredung mit Tschischerin, den er eindringlich darauf aufmerksam machte, daß die Konferenzmächte mit den Bedingungen des Memorandums die äußerste Grenze ihres Entgegenkommens für Rußland erreicht hätten. Mehr dürften die Sowjets nicht erwarten, da die Alliierten und die Neutralen sich nur mit äußerster Mühe hätten bereit finden lassen, in die Kompromißformel des Memorandums zu willigen. Die Möglichkeit, von den Regierungskrediten für Rußland zu erhalten, schloß Schanzer von vornherein aus.

Die Reise des Reichskanzlers nach Berlin.

Genoa, 8. Mai. Die bereits angekündigte Reise des Reichskanzlers wird bestimmt in den nächsten Tagen noch nicht erfolgen. Die deutsche Delegation befindet sich gegenwärtig in wichtigen Besprechungen mit anderen Ländern, die von größter politischer Bedeutung sind. Von der weiteren Gestaltung dieser Besprechungen wird es abhängen, wann der Reichskanzler sich zum kurzen Aufenthalt nach der Reichshauptstadt begeben kann.

Letzte Nachrichten.

Genoa.

Das britische Volk will Frieden haben.

London, 8. Mai. In einer Rede in Derby erklärte der englische Arbeiterführer Thomas, seit 1914 sei man einem Kriege nicht so nahe gewesen, wie augenblicklich. Es heiße, die Genuefer Konferenz stehe vor dem Abbruch. Frankreich vernichte durch seine militärische Politik den Frieden. Die überwältigende Masse des englischen Volkes sei des Krieges überdrüssig und werde zu Frankreich sagen, wenn es entschlossen sei, diese Politik weiter zu verfolgen, dann müsse es allein gehen; das englische Volk werde jedoch nicht daran teilnehmen. Es sei besser, daß Frankreich klar verstehe, daß das britische Volk Frieden haben wolle und sich künftigen Kriegen widersetze. Deutschland müsse für den Krieg Vergütungen leisten und müsse beisteuern, was es beisteuern könne. Es sei jedoch Pflicht der Alliierten, Deutschland zu helfen, sein eigenes Land wieder aufzubauen.

Eine Antwort Barthous.

London, 8. Mai. „Daily Mail“ berichtet aus Genoa, daß Barthou in einer Unterredung mit dem Vertreter des Blattes auf die Frage, was mit dem Burgfriedensplan geschehen würde, wenn die Antwort der Bolschewisten ausweichend sei, erwiderte, in diesem Falle würde, soweit Frankreich in Betracht komme, alles aus sein.

London, 8. Mai. Alle Blätter betonen die auf der Genuefer Konferenz eingetretene Krise.

Kattowik, 8. Mai. In der Wohnung des Kaufmanns Hecht in Kattowik, die bereits vor einigen Tagen von bewaffneten Banden heimgefußt worden war, drangen erneut einige bewaffnete Männer ein und zwangen Hecht und seine Familienangehörigen unter Todesdrohungen zur Herausgabe eines großen Postens Wäsche und Kleidungsstücke sowie 13.000 Mark Bargeld. Nachdem die Räuber die Frau Hecht mißhandelt hatten, verschwanden sie unerkannt.

Des Meisters Gefährtin.

Roman von Lola Stein.

(10. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Bert, was ist geschehen?

Inge hat uns verlassen, sagte Albert Trensing mit ruhiger, harter Stimme. Hier, lies selbst, was sie geschrieben hat.

Und er reichte ihr Inges Abschiedsbrief, den sie mit zitternden Händen nahm und durchsah.

Aber das ist ja schrecklich, murmelte sie, wir konnten sie Dir das antun? Bert, ich bin es, die sie vertrieben hat! Aber ich wollte das nicht! Bei Gott, ich wollte es nicht.

Ich weiß es, sagte er ruhig. Er hatte sich jetzt wieder völlig in der Gewalt. Sein Weib sollte und durfte nicht merken, wie nahe ihm Inges Flucht ging. Er fühlte, daß er die Empfindung von Groll und Zorn, die er in dieser Stunde gegen Iris empfand, gegen die, die besser seinen Weg niemals getrennt, nicht zeigen durfte, wollte er nicht schwerstes Unrecht auf seine Seele laden.

Bert, fragte sie zaghaft, willst Du ihr nicht nachreisen, sie nicht zurückholen?

Niemals! Daß sie ihren Weg fortan allein gehen. Sie mußte wissen, was sie tat, als sie ging. Nie werde ich vor Inge als Bittender stehen, nie!

Aber sie wird Dir sehr fehlen.

Das muß ertragen werden. Iris, ich bitte Dich um eins: wir wollen nicht wieder von ihr sprechen, nie ihren Namen nennen.

Warum das? fragte sie betroffen.

Weil — ich es nicht ertrage, brach er ungeduldig hervor, frage mich nicht nach den Gründen. Ich kann, ich mag und ich will nichts wieder von ihr hören.

Sie erhob sich von dem Divan, sie trat neben ihn, legte die schöne, gepflegte Hand auf seinen Arm und sagte leise und bittend:

Vielleicht kann ich Dir Inge ein wenig ersetzen, Bert? Vielleicht lerne ich es mit der Zeit, Dir bei Deiner Arbeit zu helfen?

Er sah sie an, zweifelnd, überlegend. Nein, dieses Wunder der Schönheit, diese Treibhausblume, dieses Luxusgeschöpf würde nie und nie zur Arbeit taugen. Sie konnte Iris eine Inge ersetzen.

Laß das, Kind, sagte er mit leichter Unge-

duld, laß diese Gedanken heute. Später, später sprechen wir vielleicht einmal darüber. Und nun ruht mich die Arbeit.

Er küßte sie flüchtig auf die Stirn. Und ging. Ließ sie zurück in tiefen Gedanken und in tiefer Traurigkeit.

Denn sie fühlte, daß heute der erste Schatten auf das Glück ihrer jungen Ehe gefallen war.

10.

Nacht Tage der neuen Tätigkeit lagen hinter Inge. Nacht bange, traurige Tage, die ihr kein Lebenszeichen aus der Heimat gebracht, keinen Gruß, kein Wort von dem Mann, um dessen Willen sie gegangen war.

Den ersten Sonntag hatte Dr. Swendsen dazu auserleben, Inge Kopenhagen zu zeigen. Er freute sich so sehr darauf, daß sie es nicht über sich gewann, ihm seine Freude durch eine Ablehnung zu verderben. Sie wäre viel lieber in Klampenborg geblieben, allein, ohne den Zwang, sprechen zu müssen, aber tausend gleichgültige Dinge zu plaudern, während das Herz weit, weit von dem allen war.

Sie hatte sich während dieser ganzen Woche dem abendlichen Zusammensein mit den Patienten und den Geschwistern entzogen. Sie hatte gebeten, in den ersten zwei Wochen ihre Abende allein für sich verbringen zu dürfen, und Dr. Swendsen hatte ihr ihren Wunsch erfüllt. Etwas verwundert zwar, etwas peinlich berührt, aber es wurde ihm schwer, Inge eine Bitte zu verweigern.

Balborg war ärgerlich über die neue Mode, wie sie sagte, die Fräulein Trensing hier einführen wollte. In ihrer derben und geraden Art hatte sie Inge gestern gefragt, ob wohl ein verborgener Gram sie drücke, ob es vielleicht ein Herzenskummer sei, eine betrogene Hoffnung, die sie von der Heimat getrieben habe, und Inge hatte in ihrer Verwirrung nicht nein zu sagen vermocht.

Nun verstand Balborg Swendsens das Wesen der jungen Deutschen besser als bisher. Sie wird bald verwirren, dachte sie, man muß sie eine Weile gewöhnen lassen.

Balborg lehnte es ab, mit dem Bruder und Trensing nach Kopenhagen zu fahren, sie hatte auch am Sonntag hier draußen genug zu tun.

Jens Swendsen aber gönnte sich heute einen vollen Feiertag. Am Sonntag hielt er nur morgens früh eine Sprechstunde ab, seine Patienten mochten sich heute ohne ihn behelfen. Schwermüde beherbergte das Sanatorium ja nicht; er wollte einmal ganz frei sein.

Schon vor dem Frühstück, um zwölf Uhr, fuhr er mit Inge zur Stadt. Er hatte ein Auto bestellt, um den Tag so sehr, wie es ging, auszunutzen. Sie frühstückten bei Winkel, aber Inge sprach den vielen guten und köstlichen Dingen, die sich auf ihrem Tische häuften, nicht so recht zu.

Im vorigen Sommer waren sie lustiger und lange nicht so ernst, Fräulein Trensing, sagte er lachend. Sie haben sich sehr verändert in dem einen Jahr.

Ich habe viel in ihm erlebt, Herr Doktor. Und Scheinbar nicht gerade gute Dinge. Nun, wir wollen Sie hier schon wieder vergnügen machen, Fräulein Trensing. Auf Ihr Wohl!

Er hob sein Glas und trank ihr zu. Noch sprachen sie deutsch miteinander, aber Inge fühlte, daß sie diese Rücksicht nicht allzulange mehr in Anspruch nehmen dürfte, daß sie ihre Sprachstudien eifriger betreiben mußte als in dieser ersten Woche.

Ihre Gedanken schweiften zuweilen ab beim Lernen. Immer waren sie daheim, umkreisten Albert Trensing, weilten auch wohl bei Richard Meißner, bei dem Sanatorium, bei den Kindern. Ach, die Kinder, wie würden sie sie entbehren! Sie seufzte wieder einmal unbewußt. Sie leiden an Heimweh, Fräulein Trensing?

Sie wurde rot. Ein wenig wohl. Sie brauchten sich ihres Gefühls ja nicht zu schämen, liebes Fräulein Trensing. So ergiebt es wohl jedem Menschen, der zum ersten Mal von der Heimat fort ist. Bassen Sie auf, wie schnell sich alle Sehnsucht geben wird, wie schnell Sie unser schönes dänisches Land lieben werden.

Sie bemühte sich, zu lächeln. Als sie nicht sprach, fragte er:

Haben Sie noch keine Nachricht von Ihrem Herrn Vater?

Sie schüttelte traurig den Kopf. Wie dieses Warten von Post zu Post zermürbte! Wie es müde machte und elend! Wie ihr Herz schlug, wenn sie den Postboten von weitem erblickte! Und wie bleiern und schwer sich die Enttäuschung jedesmal auf ihre Seele legte, wenn er ihr nichts brachte!

Sie hatte sich das Leben fern von der Heimat, fern von Albert Trensing, doch leichter gedacht. Sie wußte ja nicht, als sie ging, was es hieß, ihn entbehren, ihn ganz und für immer entbehren.

Hätte sie es gewußt — sie wäre — trotz allem — wohl dennoch geblieben. Nun war es zu spät. Nun hieß es, das selbstgewählte Schicksal ertragen.

Die Menschen hier machten es ihr ja leicht. Sie blickte Jens Swendsen dankbar an aus ihren schönen Augen. Wie lebenswürdig und fürsorglich er war; voller Zärtlichkeit und Interesse! Er war ihr ein Freund, das fühlte sie. Ganz unter Fremden war sie auch hier nicht.

Es hatte aufgeleuchtet in seinen Augen bei ihrem freundlichen Blick. Sein Interesse für dieses lieblich-herbe, ernste und stille Mädchen, das er als lustig und glückselig in seiner Erinnerung getragen, wuchs von Tag zu Tag. Er war froh in ihrer Nähe, er war glücklich, sie in seinem Hause zu wissen. Er dachte viel, zuviel an sie.

Sie nahmen einen Wagen und fuhren durch das alte und neue Kopenhagen. Ueberall erklärte, erläuterte Dr. Swendsen, erzählte von Kopenhagens Geschichte, plauderte angeregt und interessant. Und verstand es doch nicht, Inges ganzes Interesse zu erwecken. Sie blieb still.

Sie gingen in die Frauenteiche und für eine Stunde in die Glyptothek. Hier wurde Inges Kunstsinne wach. Sie stand lange und ergriffen vor den Meisterwerken aus Marmor, und Jens Swendsen brach ihr viel zu früh auf. Aber sein Programm für diesen Tag war noch lange nicht erschöpft.

Sie nahmen den Tee im Palmengarten des Hotel „D'Angleterre“, zwischen eleganten, plaudernden, flirtenden Menschen. Bielelei verschiedene Sprachen drangen an ihre Ohren. Zwischen dänisch und schwedisch erklang französisch, englisch und russisch, und oft grüßten die geliebten Leute der deutschen Sprache Inges Ohr.

Hier ist stets ein großer internationaler Verkehr, sagte Jens Swendsen. Der belebt unsere Stadt und macht Kopenhagen interessant. Sie nahmen dann wieder ein Auto, fuhren hinaus nach der Langes Linie bis ans Ende der Mole, sahen auf das heute im Sonnenlicht blauschimmernde Wasser, betrachteten die großen Schiffe, die hier im Hafen lagen und ließen sich dann nach Kopenhagens berühmtem Fischrestaurant fahren, wo sie speisten.

Inge mußte die schönen dänischen Auster und allerlei nationale Lederbissen auf Jens Swendsens Wunsch kosten. Und sie tat ihm lächelnd, doch ohne rechte Freude, den Willen.

Er schlug vor, den Abend in einem Theater zu beschließen, aber sie war müde und abgelenkt von den neuen Eindrücken und bat, nach Hause zurückzukehren. Vielleicht war eine Depesche für sie gekommen. Jemand wann mußte Albert Trensing doch einmal schreiben oder ihr ein Lebenszeichen, einen Gruß senden.

Dr. Swendsen war recht enttäuscht über Inges Müdigkeit, er wäre gern auch den Abend noch in der Stadt geblieben. Er war unermüdet im fröhlichen und leichten Lebensgefühl.

Aber Inges dringende Bitte entschied. Sie fuhren heim.

Rein, es war nichts für sie gekommen! Sie stand in ihrem Zimmerchen und sah tief enttäuscht und traurig umher. Und fühlte sich elend und krank vor Heimweh.

Sie ruhete eine Weile still in einem Sessel. Dann griff sie noch einmal nach Hut und Jacke, um noch einen Abendspaziergang zu machen.

Vorsichtig spähend verließ sie das Haus, sie wollte allein sein, wollte nicht, daß Dr. Swendsen oder einer der Patienten sie sah und sich ihr ansah.

Sie ging unter den hohen alten Bäumen des Tiergartens dahin, noch immer war keine Blattschneise am Baum. Inges Herz sehnte den Frühling herbei. Ihre Gedanken wanderten wieder in die Heimat. Dort grünte es leicht wohl schon im Garten.

Sie konnte sich nicht losreißen von ihren beängstigten und sehnsüchtigen Gedanken. Bald lehrte sie wieder um, setzte sich in ihr Zimmer und schrieb einen langen und unglücklichen Brief an Richard Meißner. Sie bat ihn, ihr umgehend zu sagen, warum Albert Trensing nicht schrieb, warum sie nichts von ihm hörte, ob er ihr zürnte und was sonst geschehen sei?

Inge brachte den Brief dann noch selbst zur Post, wurde ein wenig ruhiger, nachdem sie ihn in den Kasten geworfen und schlief besser in dieser Nacht.

Aber in den nächsten Tagen steigerte sich die Unruhe bis zur Unerträglichkeit. Sie fühlte: so durfte es nicht weiter gehen, in diesem ewigen Zustand der Angst und Sorge konnte sie ihre Pflichten nicht erfüllen.

Einige Tage später hielt sie Richard Meißners Brief in den Händen und erbrach ihn klopfenden Herzens.

Er war nur kurz, Meißner hatte nicht gewußt, was er seinem Liebling schreiben sollte, ohne ihm mit jedem Wort bitterlich wehe zu tun. Aber auf Inges dringenden Wunsch mußte er der Wahrheit gemäß antworten, und so schrieb er ihr denn, daß Albert Trensing durch ihre Flucht aufs tiefste getroffen worden wäre, daß er zuerst gerost und ihm Vorwürfe gemacht habe, daß doch er dann ruhig geworden sei und mit keinem Menschen mehr von Inge spreche. Nicht mit ihm selbst, nicht mit Iris, die es Richard Meißner gesagt und gestagt habe, wie schwer es jetzt sei, mit Trensing umzugehen.

Inge sah lange, nachdem sie den Brief gelesen, ganz still. Sie mußte sich es jetzt eingestehen: sie hatte sich alles anders und leichter gedacht. Das Fernsein von der Heimat, die neue Arbeit unter Fremden, die Sehnsucht und das Heimweh. Alles, alles hatte sie nicht so drückend erwartet, wie es nun geworden war.

Und vor allem: sie hatte an Albert Trensings Verzeihung geglaubt. Hatte nicht gedacht, daß sie sich mit ihrem Schritt auf ewig von ihm schied, daß er ihr nie vergeben würde, was sie getan.

Es ging, nein, es ging so nicht weiter! Jemand etwas mußte geschehen. Sie grübelte lange und schrieb dann den zweiten Brief an Albert Trensing:

Habe ich etwas so Schlimmes und Furchtbares getan, daß Du kein Wort, keinen Gruß, kein Lebenszeichen mehr für mich hast? Ist meine Sünde so groß, daß sie Deine Vergebung niemals finden kann?

Glaube mir, glaube mir doch: nicht aus Trost und Schlechtigkeit habe ich Dein Haus verlassen. Ich mußte es tun.

Schreibe mir, bitte, schreibe mir! Sage mir ein Wort. Schilt mich, zürne mir, aber sage es mir. Nicht dieses Schweigen, ich bitte Dich!

Ich lebe nur noch in der Erwartung einer Nachricht von Dir. Ich habe keine Ruhe mehr und keinen Schlaf. Ich muß von Dir hören! Du kannst mich nicht so hart strafen wollen, daß Du für mich verstummst.

Ich bitte Dich, ja, ich bitte Dich aus Herzensgrund: schreibe mir.

Inge fühlte und wußte, wenn sie auf diesen Brief keine Antwort erhielt, dann mußte sie zurück. Dann mußte sie ihr Dr. Swendsen gegebenes Wort brechen und heimfahren, um Albert Trensings Verzeihung selbst zu erbitten.

Wie wird es nun mit der kleinen Johanna? fragte Balborg Swendsen ihren Bruder. Sie sah nach der Sprechstunde in seinem Zimmer und schaute ihn forschend und nicht freundlich an mit ihren durchdringenden Augen. In acht Tagen will der alte Johannsen reisen, er fühlt sich ziemlich gesund, wie er sagt. Es wird Zeit, daß Du Dich der Kleinen erklarest.

Ich mag aber nicht, sagte Jens Swendsen lächelnd, nein, Balborg, ich mag wirklich nicht, nicht so ein entschlossenes Gesicht. Ich will die kleine Johanna nicht heiraten.

Aber Jens, sie ist niedlich, nett und sehr reich. Ihre Hunderttausende können Deinen Sanatorium nicht schaden. Vor vier Wochen als wir darüber sprachen, warst Du bereit, sie zu werben. Sie wartet darauf, das wirst Du beide. Warum hast Du solange gezögert? Warum willst Du nun nicht mehr, was Du doch vor vier Wochen fest entschlossen warst?

Ich vier Wochen kann sich doch nichts ändern, Balborg, auch im Gefühlsleben.

Ja, sagte sie ärgerlich. Das merke ich. Ich weiß auch, was Dich verändert hat. Inge Trensing steht Dir im Kopf.

Er lächelte belustigt über ihren Ton. Und wenn es so wäre, Balborg?

So wäre es ein Unglück.

Erlaube . . .

Ja, ein Unglück, unterbrach sie ihn nachdrücklich. Die kleine Johanna wäre die passendste Frau für Dich. Wir sind selbst nicht vermögend, willst Du Dein Verlobungsgeld quälen und rechnen und rechnen? Du weißt, Jens, daß ich nur für Dich spreche und nicht für mich.

Das weiß ich, Balborg. Aber Du siehst alle Dinge zu nüchtern. Ich bin kein Mensch, der so sehr am Gelde hängt. Das Sanatorium geht ganz selbstlich, es wirkt genug zum Leben auf für uns beide. Wir müssen uns redlich plagen, das ist wahr. Aber das will ich weiter tun, wenn ich dafür eine Frau an meiner Seite habe, die ich liebe.

So ernst ist es, Jens?

Ja, Balborg, ich habe sie sehr, sehr gern. Dann muß ich Dir etwas sagen, was Dich schwer enttäuschen wird. Sie ist innerlich nicht frei, sie trägt einen Herzenskummer mit sich herum.

Woher weißt Du das, Balborg?

Weil sie selbst es mir zugegeben hat. Ich habe sie gefragt, Jens, weil ich ihren fast treu- gischen Ernst nicht begriff und nicht leiden konnte. Ein so junges Menschenkind soll froh sein. Eine unglückliche Liebe allerdings ist für ihr ganzes Wesen.

Jens Swendsen war aufgestanden und ans Fenster getreten. Er sah eine Weile schwermütig hinaus, um wenigstens äußerlich mit der Enttäuschung, die ihn hart traf, fertig zu werden. Schließlich wandte er sich ins Zimmer zurück.

Eine unglückliche Liebe, sagst Du, Balborg. Nun, Inge Trensing wird verwunden, wie manches Mädchen schon verwunden hat. Und dann werde ich zur Stelle sein und versuchen, sie glücklich zu machen und mit ihr glücklich zu werden.

So liebt Du sie, daß Du warten willst, so lange warten, bis sie verwunden hat?

Ja, Balborg.

Unterläge sie nicht. Sie ist tief und zäh. Es wird lange dauern, bis sie verwunden hat.

Ich werde warten.

Du bist ganz fest entschlossen? Du kannst Dich nicht für die kleine Johanna interessieren? Versuche es doch, Jens!

(Fortsetzung folgt.)

Ämtliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim a. M.

Betr. Mutterberatungsstunde.

Die Mutterberatungsstunde findet am Mittwoch den 10. Mai ds. Js., nachmittags 3½ Uhr, in der Schule statt.

Hochheim a. M., 8. Mai 1922.

Der Bürgermeister: Krz. Bacher.

Bekanntmachung.

Die Firma Aktiengesellschaft vormals Burggraf u. Co. hier beabsichtigt auf ihrem Grundstück im Distrikt im langen Sand, Kartenblatt 31, Parzelle 450/257 und 389/257 sich mit einem Zweifamilienwohnhaus anzuschließen, was gemäß § 4 des Gesetzes vom 11. Juni 1890 (S. 173) betreffend die Gründung neuer Ansiedlungen in der Provinz Hessen-Nassau mit dem Bemerkten bekannt gemacht wird, daß gegen die beabsichtigte Ansiedlung von den Eigentümern, Nutzungsgebräuchsberechtigten und Nachbarn der benachbarten Grundstücke innerhalb einer Präklusivfrist von 2 Wochen vom Tag der Veröffentlichung dieser Bekanntmachung an erhoben werden kann, wenn sich der Einspruch durch Tatsachen begründen läßt, welche die Annahme rechtfertigen, daß die Ansiedlung den Schutz der Nutzungsgebräuchsberechtigten Grundstücke aus dem Feld- oder Gartenbau, der Jagd usw. gefährden wird.

Hochheim a. M., den 5. Mai 1922.

Die Polizeiverwaltung: Krz. Bacher.

Anzeigenfell.

Todes-Anzeige.

Unser geliebter Sohn und Bruder

Albert

wurde uns unerwartet Freitagabend durch einen plötzlichen Tod entzissen.

Die Hinterlassenen Hinterbliebenen:

Familie Albert Roth.